

## Steiner: Maler und Graphiker

RUDOLF STEINER. **Das Graphische Werk.** Hg. v. Roland Halfen und Walter Kugler unter Mitarbeit von Justina Schachenmann. GA K 45, Dornach 2005, Bd. I, 319 Seiten, Bd. II, 227 Seiten. 120 EUR.

RUDOLF STEINER. **Das Malerische Werk.** Hg. v. Roland Halfen und Walter Kugler unter Mitarbeit von Dino Wendtland. GA K 13-16/52-56, Dornach 2007, 432 Seiten. 120 EUR.

Im Abstand von knapp zwei Jahren hat der Rudolf Steiner Verlag mit *Rudolf Steiner. Das graphische Werk* (Bild und Textband) und *Rudolf Steiner. Das malerische Werk*, herausgegeben von Roland Halfen und Walter Kugler drei Bände von besonderer Qualität herausgebracht. In bisher noch nicht da gewesener Vollständigkeit (alle im Archiv vorhandenen Inventarnummern wurden publiziert), kann nun das graphische und malerische Schaffen Rudolf Steiners in chronologischer Entwicklung nachvollzogen und studiert werden. Mit Staunen kann man jetzt auch diese Seite von Rudolf Steiners Werk in seiner ganzen Fülle überblicken. Auch der Kenner wird aus beiden Werken großen Gewinn ziehen. Anders als bei manchem trockenen Werk der Kunstgeschichte wird der Leser schon bald von der sorgfältig dokumentierten Dynamik und Genialität des Steinerschen Schaffens fasziniert, begeistert und durch die Lebendigkeit der Darstellung in vielfältigster Weise angeregt.

Beim graphischen Werk ist die hervorragende Druckqualität der Abbildungen hervorzuheben, während beim malerischen Werk diese Qualität aus drucktechnischen Gründen nicht durchgängig erzielt werden konnte, womit konkret die Schulungsskizzen für Maler gemeint sind. Daher bleiben für den Maler nach wie vor die vom Verlag herausgegebenen Mappen mit Faksimiledrucken dieser Skizzen eine wichtige Arbeitsgrundlage.

### *Rudolf Steiner. Das graphische Werk*

Aufgrund des Umfangs wurde das graphische Werk in zwei Bänden publiziert, was für den

Leser den Vorteil hat, dass er die Abbildungen parallel zum Text mitvollziehen kann. Das als Kompendium konzipierte Buch zeigt die immense Bandbreite von Steiners Schaffen, sie reicht von Eintritts- und Mitgliedskarten, über Programmhefte, Buchumschläge, Zeitschriftentitel, Vignetten, Verpackungen, Initialen, Firmen- und Markenzeichen, über Aktien und Werbeplakate, also Gebrauchsgraphik bis zur Schaffung von kosmischen Siegeln und neuen Tierkreiszeichen.

Eingeleitet durch zwei Vorträge Rudolf Steiners zur illustrativen Kunst wird der Leser mit den Intentionen von Steiners graphischen Arbeiten vertraut gemacht. Dem schließt sich eine chronologische Darstellung der graphischen Arbeiten an. Man mag vielleicht überrascht sein, dass alle Aufgabenstellungen, die in Bezug auf Gestaltungsaufgaben an Rudolf Steiner herankamen, so verschieden sie auch waren, unmittelbar aus den konkreten Lebensanforderungen herauswuchsen. Ein Verdienst Roland Halfens ist es, dass er die Kontexte der Arbeiten anschaulich macht und zugleich die geistigen Hintergründe bzw. die Werkbezüge immer wieder herausarbeitet, so dass die Gestaltungsintentionen auch für Leser, die nicht oder nur wenig mit dem Werk Rudolf Steiners vertraut sind, transparent werden. Hervorzuheben an der Art der Darstellung ist ihre zurückhaltende, ganz die Sache in den Vordergrund stellende Qualität, die gleichzeitig über eine profunde Werkkenntnis verfügt und eine Vielfalt an Zusammenhängen sichtbar zu machen vermag. So erschließt sich als interessanter Hintergrund der konkrete Anlass, für den die jeweilige graphische Arbeit gedacht war, oder auch der Kontext der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, die ja in den meisten Fällen Anlass für die bestimmte Gestaltungsaufgabe war. Eine besondere Aufmerksamkeit in den Betrachtungen ist dem Zusammenhang des jeweils Gestalteten mit dem Inhalt, wofür es steht, gewidmet. In diesem Sinne ist das Kapitel *Die Vignetten Rudolf Steiners für seine Aufsätze in der Zeitschrift »Soziale Zukunft«* besonders lesenswert. Gerade in der heutigen Zeit, in der in den Medien der Zusammenhang zwischen Form und Inhalt immer

mehr verfremdet wird, erscheint die Betonung und ausführliche Darlegung dieses Aspektes besonders wertvoll. Hilfreich für das Verfolgen der Entwicklung einzelner graphischer Motive ist es, dass eine ganze Anzahl von Vorentwürfen und Notizbucheintragungen mit veröffentlicht wurden, so dass ein Nachvollzug der Stadien der Ausarbeitung möglich ist und man zudem auch die Korrekturen Steiners verfolgen kann. Der umfangreiche Textteil vermittelt durch kundige und differenzierte Werkbetrachtungen einen vielgestaltigen Zugang zu Rudolf Steiners graphischem Werk, sowohl für damit noch nicht vertraute Graphiker, Künstler und am Kunstimpuls Rudolf Steiners Interessierte, als auch für Kenner, die durch den feinsinnigen Blick des Herausgebers manches bereits Bekannte möglicherweise neu sehen lernen.

Abschließend kann gesagt werden, dass mit dem Grundlagenwerk *Rudolf Steiner. Das graphische Werk* eine lang währende publizistische Lücke geschlossen wurde. Es ist zu hoffen, dass die vielfältigen Gestaltungsanregungen von einem wachsenden Kreis von Menschen, besonders von Graphikern und Künstlern rezipiert und aufgegriffen werden. Die oft an Einfallslosigkeit krankenden, sich an die Fotografie klammernden heutigen grafischen Gestaltungsansätze könnten so neue Gesichtspunkte und idealer Weise auch Inspirationen gewinnen. Anregungen liegen genug vor, das dokumentieren die Graphiken Steiners in eindrucksvollster Art.

### *Das malerische Werk*

In seiner Einleitung stellt Walter Kugler Rudolf Steiners künstlerisches Schaffen in den Kontext der Kunstentwicklung seiner Zeit, was beeindruckende Parallelen zu anderen Künstlern sichtbar macht. In der Tat gibt es erstaunlich verwandte Formen und Gedanken; es stellt sich jedoch die Frage, ob eine äußere Ähnlichkeit der Kunstformen und Ideen sich von dem radikalen, d.h. ganz von den spirituellen Ursprüngen ausgehenden Ansatz Rudolf Steiners doch noch mehr unterscheidet, als es die Darstellung nahe legt.

Den Weg in die Welt der Farbe lässt Roland Hal-

fen mit Rudolf Steiners frühen Goestudien, insbesondere der Farbenlehre beginnen. Das ist wertvoll, denn schon in dieser Zeit beginnt das Thema der *Empfindung* und der *sinnlich-sittlichen Wirkung* der Farbe zentral zu werden und bleibt es fortan. Bis Rudolf Steiner sein erstes Bild malt, folgen einschlägige Erlebnisse mit Kunstwerken aus verschiedenen Zeitepochen, die er auf Reisen zusammen mit Marie Steiner kennenlernt und intensiv studiert. Eine Frucht dieser Beschäftigung sind u.a. die kunstgeschichtlichen Betrachtungen während des Ersten Weltkrieges. Im Jahre 1911 entstand dann das »erste« Bild, »Lichtesweben«, das Rudolf Steiner während der Proben für sein zweites Mysteriendrama aufgrund der Anfrage einer Schauspielerin malte.

Man kann sich hier fragen, weshalb der Beginn des Malerischen nicht bereits 1907, mit den Entwürfen für die sieben apokalyptischen Siegel datiert wird, sind die Siegel doch ausdrücklich als Motive für Maler dargestellt und geschildert. Sie hätten in ihrer malerischen Dimension ruhig noch ein zweites Mal (im Band *Rudolf Steiner. Das graphische Werk* sind sie selbstverständlich enthalten), behandelt werden können.

Mit Spannung folgt man der Darstellung, wie dann ab 1907 der Kunst ein immer bedeutenderer Raum im Leben der Gesellschaft eingeräumt wird, wie allmählich das Künstlerische mehr und mehr das Leben durchdringt. Dabei setzen die Bemühungen auf den verschiedensten Ebenen gleichzeitig ein. Die Graphik wurde bereits erwähnt, hinzu kam nun auch die Förderung von Künstlern verschiedener Sparten, die der Theosophie bzw. Anthroposophie verbunden waren. 1908 folgen dann die Anregungen für die Gestaltung von Versammlungsräumen und zuletzt der Bau des Goetheanums selbst. Die ersten eigenen malerischen Arbeiten entstanden im Jahre 1912. Kostbar zu lesen, im Kapitel »Das erste Bild«, ist Halfens Erläuterung des viel besprochenen »Malens aus der Farbe heraus«. Hier können tatsächlich auch die damit vertrauten Maler neue Gesichtspunkte aus der Beziehung zu Steiners Ästhetik gewinnen. Hervorzuheben sind an den Darstellungen der

einzelnen Themen die in Fülle aus dem Gesamtwerk herbeigezogenen und ausführlichen Zitate, teilweise auch aus noch unveröffentlichten Vorträgen, die das Verständnis sehr bereichern und vertiefen. Besonders gelungen ist auch die Anordnung der Abbildungen. So sind zum Beispiel bei der Deckenmalerei des ersten Goetheanum auch die entsprechenden Notizbucheintragungen zu den einzelnen Motiven mit abgedruckt sowie die Schwarzweiß- und gleich daran anschließend auch die Farbskizze zu den Motiven der großen Kuppel. Gerade das Kapitel über die Malerei des ersten Goetheanum – immer auch mit biographischen Skizzen der ausführenden Maler versehen sowie ihren Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner (im Anhang finden sich auch Beispiele ihrer Umsetzungen der Skizzen Rudolf Steiners) – ist insbesondere durch das Zusammenführen nicht nur der Entwicklung der Malerei, sondern auch der Baugeschichte des ersten Goetheanum selbst besonders lesenswert.

Obwohl es sich um eine wissenschaftliche Darstellung handelt und um ein Kompendium aller malerischen Arbeiten, ist dem Ganzen ein lebendiger, ganz in die Vorgänge einführender Duktus zu eigen. So ist ein Buch entstanden, das man sicherlich auch als Laie gerne und mit Spannung liest. Für Maler ist es in seiner Vollständigkeit und durch die äußerst anregende Sichtweise des Kunsthistorikers eine notwendige Arbeitsgrundlage, die weitere Forschungen herausfordert. So wäre zum Beispiel eine Darstellung wünschenswert, die den Schulungsaspekt von Rudolf Steiners Friedwatskizzen und den Schulungsskizzen für Maler in ihrer Geschichte und Praxis bis heute nachzeichnet, um die spirituelle Dimension dieser Schulungsanregungen sichtbar zu machen.

Man möchte den beiden Bänden in Fachkreisen, sowie bei Kunstinteressierten eine weite Verbreitung wünschen. Die teilweise neuen Blickwinkel, Anregungen und besonders die Werke selbst, haben nach wie vor nicht nur historischen Wert, sondern eine überraschend inspirierende Kraft.

*Christiane Haid*

## Goethes Rosenkreuzertum

FRANK TEICHMANN: **Goethe und die Rosenkreuzer. Sechs Vorträge.** Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2007. 156 Seiten, 19,90 EUR.

Bei diesem posthum erschienenen Werk handelt es sich um sechs Vorträge, die Frank Teichmann im November 2005 in Stuttgart hielt. Sie wurden auf Tonband mitgeschnitten und liegen nun in leicht redigierter Form und vom Herausgeber Andreas Neider mit kenntnisreichen Fußnoten und Literaturangaben ergänzt vor. Das Thema, über das Frank Teichmann auch noch an anderen Orten während des letzten Jahres seines Lebens sprach, hatte ihn selbst zunehmend mit Begeisterung erfüllt. Ursprünglich war es um das Verhältnis von Rosenkreuzertum und Michaelschule gegangen; im Laufe der Beschäftigung mit deren innerer Beziehung verschob sich das Gewicht aber immer mehr, so dass dieses Thema im vorliegenden Buch nur noch den letzten, sechsten Vortrag ausmacht. Stattdessen trat immer mehr das Verhältnis Goethes zum Rosenkreuzertum in den Vordergrund.

Zunächst geht Frank Teichmann auf das komplizierte Problem der Überlieferung ein. Öffentlich bekannt sind die Rosenkreuzer seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts durch die Schriften des Johann Valentin Andreaä, die 1614, 1615 und 1616 erschienen. Diese Schriften beziehen sich auf eine Bruderschaft, die Christian Rosenkreuz 1459 begründete, dessen historische Existenz in der heutigen akademischen Literatur allerdings oft angezweifelt wird. Die ursprüngliche Bruderschaft selbst wiederum knüpfte (Rudolf Steiner zufolge) an eine geistige Strömung an, die im Mittelalter vorhanden war und von ihr aufgegriffen und weiterentwickelt wird. Diese Strömung sieht Frank Teichmann bereits in vorchristlicher Zeit beginnen, genauer in der von Platon inaugurierten, in seiner Akademie ausgebildeten und bis in die Renaissance in den verschiedenen daran anknüpfenden Schulen tradierten Denkschulung.

An die Darstellung des geistigen Hintergrunds der Rosenkreuzerströmung schließt sich eine

ausgesprochen informative Schilderung dessen an, was heute äußerlich-öffentlich über die Rosenkreuzer bekannt ist: über den »Tübinger Kreis« um Tobias Hess, zu dem auch Johann Valentin Andreä gehörte; über die Grundlagen, Studienziele sowie die sozialen Aufgaben, durch welche sich die Mitglieder dieses Kreises verbunden fühlten; schließlich das, was in deren Schriften über Christian Rosenkreuz berichtet wird: dessen siebenjähriger Studienreise durch die arabische Welt, seine Einweihung und anschließende Begründung der Bruderschaft; bis zu der Entdeckung eines unterirdischen Rundtempels, in dem Christian Rosenkreuz angeblich bestattet war und dessen Auffindung den äußeren Anlass zu den erwähnten Schriften lieferte.

Dies äußere Bild wird im dritten Vortrag durch das innere Bild ergänzt, das sich aus Rudolf Steiners Forschungen zu Christian Rosenkreuz ergibt. Frank Teichmann geht hier zunächst auf die Vorträge ein, die Steiner im unmittelbaren Anschluss an den Münchner Kongress 1907 hielt, den Vortragszyklus *Die Theosophie des Rosenkreuzers*. Darin ging es, wie Steiner gleich zu Beginn des 1. Vortrags ausführte, um »die eine uralte und immer neue Weisheit in einer unserer Gegenwart angemessenen Methode«. In diesem Vortrag ist auch die Rede von »einer höchst merkwürdigen hohen Initiation«, die Goethe als 18-jähriger erfuhr, der er sich zunächst aber nicht bewusst war, sondern die »stufenweise« wirkte und später eine Art Widerspiegelung erfuhr in Goethes Gedicht *Die Geheimnisse* und in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie.

Der vierte Vortrag leitet über zu dem, was man die eigentliche Entdeckung Frank Teichmanns nennen kann. Dazu geht er von dem Zyklus *Mysterienstätten des Mittelalters* aus, den Steiner im Anschluss an die Weihnachtstagung hielt und in dem eine Einweihung »um das Jahr 1200 herum« geschildert wird, die »in einem Orte des mittleren Europa« stattfand. Bei dieser Einweihung, die Steiner in Einzelheiten beschreibt, wurde der Schüler zunächst auf einen Berg geführt, dann tief ins Erdinnere in einen Bergwerksschacht, wo er zwei unterschiedliche,

aber komplementäre geistige Erlebnisse hatte. Und diese Szenen, so führt Rudolf Steiner aus, blieben an den Ort gebunden als geistige Wirklichkeiten, konnten dort später wieder aufleben und »spiegelten [sich] als Wissen innerhalb einer Rosenkreuzer-Lehrstätte«, so dass die Bruderschaft ihre Ziele daran anknüpfen konnte. Frank Teichmann fragte sich nun, wo diese Einweihung eigentlich stattgefunden haben konnte: »Wo gab es um 1200 Bergwerksschächte im mittleren Europa? Da gab es nur einen einzigen Ort, wo das wirklich vorkommen kann, das ist der Harz. Das hat mich sehr überrascht ...« (103). Seine Nachforschungen ergaben, dass es zwar anderenorts zu dieser Zeit schon Schächte gab, dass aber alle mitteleuropäischen Bergwerksanlagen jüngerer Datums sind, mit Ausnahme des Harzes: Da gab es das Erzbergwerk im Rammelsberg, das 968 erstmals urkundlich genannt wird, aber auch drei andere Gruben in Clausthal, und da ist auch der Brocken in unmittelbarer Nähe. Damit rückte auf einmal wieder Goethe in den Blick, dessen erste Harzreise und winterliche Brockenbesteigung bekanntlich ein einschneidendes, aber bisher noch nicht vollständig verstandenes Erlebnis in seiner Biographie darstellt.

*Die Widerspiegelung der mittelalterlichen Einweihung in Goethes erster Harzreise* heißt der fünfte Vortrag, in dem Frank Teichmann aus dem reichen Fundus seiner jahrzehntelangen Goetheforschung schöpft. Dieses Kapitel bildet den Höhepunkt des vorliegenden Buches; es enthält eine Fülle von Einsichten und Anregungen, auf die hier leider nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Zunächst wird Goethes erste Harzreise von 1777 detailliert rekonstruiert, von ihrer Motivation bis zu den einzelnen Stationen, von den Inspektionen der einzelnen Gruben bis zur berühmten Besteigung des verschneiten Brockens. Dazu werden anhand der überlieferten Zeugnisse und des in den vorangegangenen Vorträgen Erarbeiteten die seelischen Erlebnisse rekonstruiert, die Goethe selbst nur in verschlüsselter Form mitteilte (z. B.: »Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen«). Was Frank Teichmann hier erstmalig vorführt, ist die ganz erstaun-

liche Parallelität von Goethes Erlebnissen mit den von Rudolf Steiner geschilderten Einweihungserlebnissen um 1200. Dadurch fällt nicht nur ungeahntes Licht auf Steiners Wort von der »stufenweisen Einweihung« Goethes; auch eröffnet sich eine ganz neue Zugangsweise zu dem Gedicht *Zueignung*, in dem Goethe diese Erlebnisse verarbeitete und das er später seinem gesamten dichterischen Werk voranstellt. Denn, was Frank Teichmann wunderbar deutlich macht, ist, dass Goethes eigentliches Lebenswerk in diesem Harzerlebnis seine grundsätzliche Prägung erfuhr.

Durch alle Vorträge ziehen sich zugleich Hinweise auf die Bedeutung des Rosenkreuzerimpulses für die Arbeit Rudolf Steiners. Im abschließenden Vortrag wird dieses Thema noch einmal vertieft, durch die verschiedenen Phasen – Münchner Kongress, Mysteriendramen, Bauimpuls, Goetheanum, Weihnachtstagung mit Grundsteinspruch, Hochschulgründung – verfolgt und vor dem Hintergrund eines inneren Zusammenhangs des Rosenkreuzertums mit der Michaelschule beleuchtet.

Wie eingangs erwähnt hat Frank Teichmann außer in Stuttgart auch an anderen Orten über dieses Thema gesprochen, unter anderem im Juni 2006 im Harz, wo die Vorträge von Exkursionen in die von Goethe besuchten Gruben und Höhlen sowie von Brockenbesteigungen begleitet wurden und ein noch lebendigeres Nachempfinden von dessen schicksalsmäßiger Verbundenheit mit dem Ort ermöglichten. Den Teilnehmern des Kurses werden diese Tage in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Aber auch diejenigen, welche diese Vorträge nicht selbst erlebt haben, können anhand der hier vorliegenden Transkription etwas von der Souveränität und Begeisterung spüren, die den Vortragsredner Frank Teichmann so sehr auszeichneten.

*Eckart Förster*

## Texte zur Rosenkreuzerströmung

RUDOLF STEINER: **Anthroposophie und Rosenkreuzertum.** Ausgewählte Texte. Herausgegeben und kommentiert von Andreas Neider. Rudolf Steiner Verlag, Dornach 2007, 286 Seiten, 19 EUR.

»Von der Gewalt, *die alle Wesen bindet, / Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.*« Und: »Mancher meint, recht selbstlose Motive zu haben, während seine *wirklichen Motive nichts anderes als brutalste Selbstsucht* sind.« Solche unglaublichen Sätze kann man in dem Taschenbuch finden, das Andreas Neider mit Texten Rudolf Steiners zum Rosenkreuzertum zusammengestellt hat (das erste sind Goetheverse, die Steiner in einem der Vorträge in GA 55 zitiert; Hervorhebungen von mir). Man mag ja über Auswahlbände im Falle Steiners unterschiedlich denken – das eigenaktive Erarbeiten, sei es auch mit Hilfe erfahrener Menschen, sollte selbstverständlich der wichtigste Weg sein. Aber was sie sein können, zeigen obige Zitate: *eine Einladung zum Entdecken*. Insofern haben sie ihre Berechtigung, besonders wenn die verschiedenen Äußerungen im Werk Steiners doch recht verstreut sind. Andreas Neider hat die Einladung durch seine Einführung, Kommentare und Anmerkungen recht angenehm gestaltet; nach meiner eigenen Erfahrung kann ich nur sagen, seine Wegleitung führt zu einer fruchtbaren Lektüre. Dass die Beschäftigung mit der Rosenkreuzerströmung im Bezug zur Anthroposophie gerade, salopp gesagt, eine Art Mode geworden ist, hat verschiedene Gründe. Den wichtigsten hat der Herausgeber an anderer Stelle benannt: Im Jahre 1907 hat Rudolf Steiner erstmals »in größerem Stil« an verschiedenen Orten über die Zusammenhänge gesprochen. Hundert Jahre danach kann man sich aufgerufen fühlen, erneut den Fragen nachzugehen: »Wer waren die Rosenkreuzer, wer war Christian Rosenkreutz, wie wirkten sie und wie wirken sie heute und in der Zukunft? Was bedeuten uns diese Fragen heute?« (*Anthroposophie. Mitteilungen*

aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland, 1/2007).

So kann man dem Herausgeber nur dankbar sein, dass er gerade jetzt die Texte leicht zugänglich macht und die Schlüssel dazu mitliefert. »Erstmals« gibt es eine solche Zusammenstellung allerdings nicht; Paul Regenstreif hatte sich der Mühe bereits unterzogen (1977/1980 im Verlag *Die Kommenden*). Mag sein, dass eine Herausgabe als Typoskript da nicht mitzuzählen ist. Natürlichlicherweise sind die Akzente unterschiedlich – ich habe nicht genauestens verglichen, das schien mir nicht sinnvoll. Aber bei einem Vergleich der Listen am Schluss mit den GA-Nummern ließ sich doch feststellen, dass der Vortrag *Rosenkreuzerisches Weistum in der Märendichtung* aus GA 124 in der Auswahl von Neider fehlt (er ist in dem von Almut Bockemühl im gleichen Verlag herausgegebenen Auswahlband *Die Welt der Märchen* enthalten).

Da wir nun schon bei Einzelheiten sind: Bei der Suche nach der Quelle für das Goethe-Zitat (bei Steiner) musste ich feststellen, dass *im Text* der Einschnitt zwischen zwei Textauszügen nicht immer klar erkennbar ist. Durch die Anmerkungen am Schluss des Bandes kann man sich das aber erschließen (auf S. 42 folgt auf einen Auszug aus GA 99 das Zitat aus GA 55). Zur »Autoren«gestalt des Hinricus Madathanus alias Hadrianus a Munsicht alias Adrian Seumenicht beruft sich Neider in Anmerkung 35 (S. 87) auf einen Aufsatz von C.S. Picht, der bereits 1927 in dieser Zeitschrift erschien; die weiterführenden Forschungen durch Vater und Sohn Stracke hätten an dieser Stelle Erwähnung finden dürfen (Viktor Stracke: *Das Geistgebäude der Rosenkreuzer*, Dornach, 2006; Heinrich Stracke: *Henricus Madathanus, Der Sammler der »Geheimen Figuren der Rosenkreuzer«*, in: *Novalis 7-8/1996*) – dem in Hannover lebenden Referenten sei diese Bemerkung zugestanden. Doch sollen diese wenigen Einzelanmerkungen das Verdienst des Ganzen nicht schmälern. Die Entdecker-Einladung führt vom ersten Blättern über grobes Anlesen bald zu dem Entschluss, den ganzen Band vom Anfang bis zum Ende mit wachsender Spannung zu lesen. Für mich

persönlich schälte sich als Wesenskern der »Botschaft« das heraus, was Rudolf Steiner erst ab 1917 darstellt: Tiefere Naturerkenntnis (»Geist-Erkenntnis der Natur«) führt zum Verständnis der »wirklichen sozialen Gesetze« (S. 148 ff. aus GA 177). Das ist – ernst genommen – geradezu atemberaubend und hochaktuell. Ich empfehle, sich Andreas Neiders Wegführung anzuvertrauen und dabei einen eigenen freien Bezugspunkt zu finden.

Helge Mücke

## Der Name der Rose – Reloaded

ADRIANA KOULIAS: **Der Tempel des heiligen Gral**, Pforte Verlag, Dornach 2007, 536 Seiten, 24,80 EUR.

Der erste Roman der in Australien lebenden Brasilianerin Adriana Koulias hat in seinem Grundaufbau doch eine starke Ähnlichkeit mit dem 1980 erschienenen Historienthriller *Der Name der Rose*. Hier stößt nicht ein detektivisch begabter Franziskanermönch mit seinem Novizen – dem Erzähler der Geschichte – in einem fiktiven norditalienischen Kloster auf rätselhafte Todesfälle, sondern der Tempelritter André und sein Schildknappe Christian (letzterer ist ebenfalls der Ich-Erzähler) kommen in ein unter Häresieverdacht geratenes abgelegenes Zisterzienserkloster im Languedoc, um dort das Inquisitionsverfahren im Auftrag des Königs, aber auch im Auftrag des Templerordens, zu beobachten. Dabei werden sie ebenfalls Zeugen rätselhafter Todesfälle. Ebenso wie der Franziskanermönch im *Namen der Rose* macht sich nun der Tempelritter daran, die Morde aufzuklären. Dabei ist von vorne herein klar, dass in geheimen Gängen unterhalb des Klosters – deren Zutritt vom Abt verwehrt wird – sich etwas sehr Geheimnisvolles vollzieht. Und die Morde stehen zweifellos in einem Zusammenhang mit dem Geheimnis dieser Katakomben.

Adriana Koulias versteht es dabei nicht nur, den Leser mit einer klug aufgebauten Kriminalgeschichte in Atem zu halten und dabei sehr genaue Charaktere des mittelalterlichen Lebens

zu zeichnen, sie vermittelt zugleich auch einen sehr tief greifenden esoterischen Hintergrund. Denn während über der Erde der Inquisitor den Mönchen gewissermaßen die Hölle heiß macht und zudem ein unerkannter Mörder sein Unwesen treibt, wird dem Leser immer mehr deutlich, dass es sich bei dem unterirdischen Geheimnis um ein sehr hoch stehendes esoterisches Geschehen handeln muss. Und in der Tat zeigt sich, dass das Zisterzienserkloster in Wirklichkeit eine getarnte Templerburg ist, in der in einer geheimen Bibliothek die von den Templern im Orient aufgefundene, bisher verschollen geglaubten apokryphen Schriften verwahrt werden. Auf dem Hintergrund dieser Schriften vollziehen zwölf seit Jahrzehnten im Verborgenen lebende geistig hoch entwickelte Templer die Einweihung eines Knaben, derart, wie Rudolf Steiner die Einweihung des Christian Rosenkrenz darstellt. Beim Höhepunkt dieser Einweihung gelingt es dem Templer André gemeinsam mit seinem Schildknappen Christian bis in das Heiligtum der Katakomben vorzudringen. Der naive Christian ist vom Schicksal zum Zeugen dieses geistigen Gralsgeschehens bestimmt – deshalb hatte er, wie sich nun zeigt, an den entscheidenden Stellen Visionen, durch die André erst die Rätsel des unterirdischen Labyrinthes entschlüsseln konnte. Doch dem hoch gebildeten André bleibt die Schau verwehrt. Sein Intellekt hat gedient, den Weg ins Heiligtum aufzufinden. Dennoch darf nur der gemütsstarke Christian es betreten.

Schon während des Einweihungsgeschehens lies Adriana Koulias die Elemente toben. Nach dem erfolgreichen Vollzug, wird das gesamte Kloster mit der vorzüglichen Bibliothek durch einen Erdbeben zerstört. Christian und André können sich im letzten Moment durch einen Sprung in einen Bergbach, der sie nach draußen treibt, retten. Auch das erinnert an Eco. Bei ihm wird die Bibliothek durch eine Feuerbrunst verwüstet.

Koulias hat ein in der Literatur vorhandenes Gerüst aufgegriffen und es für ihre Zwecke umgebaut. Dadurch gelingt es ihr, einen spannenden Roman zu schreiben, der durchaus ernst gemeinte, aus der Anthroposophie entnommene

esoterische Inhalte vermittelt. Sie hat gewissermaßen »anthroposophisch nachgeladen«. Man kann sich fragen, ob dieses ein geeigneter Weg ist, um diese Inhalte zu verbreiten. Wer einen Roman liest, wird vermutlich nicht gerade in der Stimmung sein, sich meditativ auf Gedanken der Apokalypse oder die geistigen Leiblebungs-gesetzmäßigkeiten einzulassen. Dennoch: persönlich hat mich dieser Roman vor allem durch die guten Charakterisierungen der geistigen Strömungen des 13. Jahrhunderts sehr angeregt, die Frage nach der Bedeutung des Rosenkrenzertum für die Gegenwart neu zu stellen.

Stephan Eisenhut

## Der geistige Jesus

JOSEPH RATZINGER: **Jesus von Nazareth**. Verlag Herder Freiburg, Basel, Wien 2007, 448 Seiten, 24 EUR.

Ein Intellektueller wird Papst, noch dazu ein Deutscher – von vornherein eine völlig andere Signatur als die vorangegangene Papst-Periode. Am 19. April 2005 ist Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst gewählt worden, ein Mann, der beispielsweise im Jahr zuvor unter dem Titel *Dialektik der Säkularisierung* mit Jürgen Habermas über die Beziehung von Vernunft und Religion diskutiert hatte.<sup>1</sup> Ein Mann, der inzwischen nach verschiedenen (z.B. ausbildungsbezogenen) kirchenkritischen Stellungnahmen die lateinische Messe wieder zugelassen hat; der auch Nichtkatholiken verunsichern konnte und die alte Unterscheidung von fortschrittlich und konventionell-klerikal offenbar nicht mehr zulässt. Und nun erscheint 2007 ein Buch von ihm mit dem Titel *Jesus von Nazareth*: der Papst bezieht zu dem zentralen Thema der christlichen Zivilisation Stellung, persönlich, »offiziell« und, dezidiert wissenschaftlich. Hier ist einiges zu erwarten.

Schon auf dem Schutzumschlag wird das entscheidende Problem theologischer Wissenschaft genannt, das diese Forschung im 19. und 20. Jahrhundert selbst produziert und in die Kultur hineingetragen hat: sind die Überlieferungen

des Neuen Testaments vom »historischen Jesus« wahr, oder handelt es sich bei ihnen lediglich um spätere literarische Konstruktionen? Ratzinger möchte nicht weniger als zu zeigen, dass die Evangelien die Wahrheit über Jesus enthalten – trotz aller historischen und textkritischen Einwände einer theologischen Bibeldeutung, die in den letzten zwei Jahrhunderten nicht nur von Christus, sondern zunehmend auch von Jesus weggeführt hat. Ratzinger nimmt das Problem frontal auf, dass – es erscheint inzwischen als eine notwendige Paradoxie der Entwicklung – die Theologie ganz offiziell und nachhaltig ihren eigenen Gegenstand destruiert hat. Ratzinger wendet gegen diese Gefahr einen Ansatz, der die Entwicklung zur historisch-kritischen Methode nicht revidieren will und den er »kanonische Exegese« nennt: das »Lesen der einzelnen Texte der Bibel in ihrer Ganzheit ist eine wesentliche Dimension der Auslegung, die zur historisch-kritischen Methode nicht in Widerspruch steht, sondern sie organisch weiterführt und zu eigentlicher Theologie werden lässt« (S. 18). Damit ist klar, dass gegen den fragmentierenden Historismus der Vergangenheit nicht ein neuer Dogmatismus gesetzt, sondern ein wirklich wissenschaftlich begründetes Bild Jesu entstehen soll.

Dazu überzeugt im Vorwort die persönliche Note: der Papst lässt sich als forschender Mensch sehen. Das zeigt sich schon am Ich-Stil: »Gewiss brauche ich nicht eigens zu sagen, dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens »nach dem Angesicht des Herrn« (vgl. Psalm 27,8). Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen. Ich bitte die Leserinnen und Leser nur um jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt« (S. 22). Das im letzten Satz angedeutete persönliche Verhältnis ist übrigens überhaupt Voraussetzung jeder spirituellen Erkenntnis. – Anschließend wird sogar noch etwas Biographisches sichtbar, der Arbeitsalltag scheint durch: »Wie ich zu Beginn des Vorworts gesagt habe, bin ich lange innerlich auf dieses Buch zugegangen. Die ersten Arbeiten dafür habe ich im Sommerurlaub 2003 machen können. Im August 2004 habe

ich dann den Kapiteln eins bis vier ihre endgültige Form gegeben. Nach meiner Wahl auf den Bischofssitz zu Rom habe ich alle freien Augenblicke genutzt, um das Buch voranzubringen« (S. 23).

So kommen am Anfang Mensch und Wissenschaft eng zusammen und es wird die eigentliche objektiv-subjektive Grundlage für Wahrheit sichtbar; damit steigen selbstverständlich auch die Erwartungen an das Buch. Es wurde bereits angedeutet, dass methodisch die Möglichkeit einer Wahrheitssynthese aus historischer und literarischer Analyse in Frage gestellt wird; vielmehr soll von einem umfassenden (Glaubens-) Begriff der Wahrheit Jesu auf die Einzelheiten geblickt werden: das Gesamtbild beleuchtet die Einzelheiten, nicht nur umgekehrt. Dabei tritt Jesus in den »Bedrohungen und Gefährdungen des Menschseins« (S. 55) deutlich hervor, im Sinne des Hebräer-Briefes: »Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat« (4,15). Dieser Jesus muss heute neu begriffen werden (S. 70), man kann sich nicht einfach auf Glaube und Tradition stützen. Und auf die Frage, was Jesus eigentlich »gebracht« hat, wenn durch ihn nicht der Weltfriede und das stimmige menschliche Miteinander gekommen sind, ist zu antworten: »Er hat Gott gebracht« (S. 73). Durch Jesus sind Gott und Mensch von Angesicht zu Angesicht verbunden worden; die Verkündigung Jesu war »ganz einfach Gott« (S. 85). In dem Kapitel über die Seligpreisungen wird auch deutlich, in welcher Seelenstimmung die gott-menschliche Nähe möglich wird. »Der bloße Verstand genügt nicht; damit der Mensch wahrnehmungsfähig werde für Gott, müssen die Kräfte seiner Existenz zusammenwirken« (S. 123). Neben dem reinen Willen muss auch die »affektive Grundgestimmtheit des Menschen« beachtet werden, die darauf beruht, »dass der Mensch sein Leibsein und sein Geistsein zusammen annimmt« (S. 123 f).

An solchen Stellen wird ein tiefer leiblich-seeleisch-geistiger Atem spürbar, und die Einfachheit der Formulierung spricht, auf hohem in-



tentional-intellektuellen Niveau, jeden Leser an – ohne den wissenschaftlich-theologischen Anspruch zu gefährden. Das zeigt sich beispielsweise in der Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann, also demjenigen Theologen, von dem im 20. Jahrhundert die »Entmythologisierung« und damit auch die Entspiritualisierung der christlichen Überlieferung entscheidend mit ausgegangen ist. Aus einer gewissen Herzensmitte heraus kann Ratzinger sagen, dass Johannes das »Gottsein Jesu unverhüllt« erscheinen lässt. Und in demselben Kapitel über die »großen johanneischen Bilder« kann Ratzinger auch eine gewisse Erlösung von den vermeintlich sicheren Einsichten Bultmanns (»Der absolute Logos kann nur aus der Gnosis stammen«) schaffen, einfach durch die Frage: »Woher weiß Bultmann das?« (S. 261) Gerade der spirituelle Johannes wird also wieder ernst genommen, auch historisch. Der Evangelist Johannes hat »gleichsam aus dem Herzen Jesu, aus seinem inneren Ruhen dort seine Erkenntnis gewonnen« (S. 264); gerade bei Johannes können Gefühlskräfte und Erkenntniskräfte nicht getrennt werden.

Dennoch bleiben die Antworten auf die große Johannes-Frage des Neuen Testaments unbefriedigend: Der »Lieblingsjünger« und der Zebedäus-Sohn Johannes sind identisch; dieser hat in dem »Presbyter Johannes« als dem literarischen Verfasser des Johannes-Evangeliums seinen »Nachlassverwalter« und sein »Sprachrohr« gefunden (S. 268 f. in Anlehnung an Peter Stuhlmacher). Die Erkenntnis und das Wahrheitsverständnis im johanneisch-spirituellen Milieu, das Ratzinger als »Vision« des Evangeliums bezeichnet, fasst er in die Worte: »Es beruht auf dem Erinnern des Jüngers, das aber Mit-Erinnern im Wir der Kirche ist. Dieses Erinnern ist ein vom Heiligen Geist geführtes Verstehen; erinnernd tritt der Glaubende in die Tiefendimension des Geschehenen ein und sieht, was zunächst und bloß äußerlich nicht zu sehen war. Aber so entfernt er sich nicht von der Wirklichkeit, sondern erkennt sie tiefer und sieht so die Wahrheit, die sich im Faktum verbirgt« (S. 275). Erst die erkennende und damit die identifizierende Zeugenschaft, das umfassende Wahrheitsverständnis, das aus

dem Verbundenbleiben mit dem Geschehenen entsteht, führt zur spirituellen Wirklichkeit Jesu. An solchen Stellen führt Ratzinger den Leser an eine glaubensgetragene Schwelle übersinnlicher Einsicht – ob diese Schwelle wirklich erkannt und überschritten werden kann, soll hier nicht aus einer dem Buch fremden Perspektive beurteilt werden. Als sicher kann jedoch gelten (und das ist ohne jede Attitüde von Besserwisserie gemeint), dass gerade hier eine geisteswissenschaftliche Konkretisierung und Substantiierung der Aussagen wünschenswert wäre; das würde sie über den Postulat-Charakter hinausführen. Welche Dimension er anspricht, ist Ratzinger selbstverständlich klar; was er zunächst »Erinnerung« nennt, heißt später »Inspiration«, in der Johannes »offen über das Eigene hinaus ... und im Tiefsten vom Geist Gottes geführt« wird, »der der Geist der Wahrheit ist« (S. 277).

Im Kapitel über die Verklärung kann dann auch die »Göttlichkeit Jesu«, seine »Erhöhung« mit Johannes vom Kreuz her verstanden werden. Göttlichkeit und Erniedrigung gehören zusammen – vielleicht ist das auch der Grund, warum nicht nur der Titel des Buches, sondern auch sein Inhalt nicht auf Christus, sondern ausschließlich auf Jesus Bezug nehmen. Viele alttestamentliche Zusammenhänge binden das Thema bewusst heilsgeschichtlich ein und lassen die Beziehung von Christentum und Judentum hervortreten. Daneben gibt der deutlich johanneische Schwerpunkt (auch im Schlusskapitel »Ich bin es«) deutlich zu erkennen, dass dezidiert eine ganzheitlich-spirituelle Sichtweise und Substanzbildung gesucht wird. Es kann, in mancher Enttäuschung nach den vom Vorwort genährten Erwartungen, letztlich nicht verwundern, dass die inhaltliche Auseinandersetzung den theologisch-exegetischen und theologisch-dogmatischen Rahmen nicht sprengt. Ratzinger ist innerhalb dieser Grenzen bemüht, umfassend Begriff und Wahrheit, Mensch und Wahrheit, Glaubenseinheit und Wahrheit zu verbinden, und so aus der zersplitternden analytischen Vergangenheit der Theologie in eine synthesefähige, aber weiterhin erkenntnisgetragene Zukunft des Christentums zu führen. Innerhalb dieses Rahmens vollzieht das Buch

wichtige Schritte, einfach weil versucht wird, von Textanalyse und historischer Datensammlung wieder zu einem Wahrheitsbegriff geistigen Zusammenhangs zu gelangen. – Ich halte mich mit diesem Fazit bewusst außerhalb der Versuchung einer anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Einschätzung, füge aber genau aus dieser Perspektive gern abschließend hinzu, dass sich eine gewisse Erwartung auf den intendierten zweiten Band richten darf; denn während der jetzt erschienene erste Teil »von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung« reicht, soll der zweite die »Kindheitsgeschichten« Jesu zum Gegenstand haben.

*Wolf-Ulrich Klünker*

1 Jürgen Habermas, Joseph Ratzinger: *Dialektik der Säkularisierung*. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005.

## Wundersame Geschichten

ELSBETH WEYMANN: **Grenz-Gängerinnen**. Tamar, Rahab, Ruth und Batscheba. Vier Frauen aus dem Alten Testament im Stammbaum Jesu. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2007. 13,50 EUR.

»Dattelpalme«, die »Sich-Wandelnde«, die »Freundin« und die »Tochter der Sieben« – das sind die Namen, die übersetzten Namen jener vier Frauen, die Matthäus, neben Maria, im Stammbaum Jesu nennt. Es sind Tamar, Rahab, Ruth und Batscheba. Die vielen anderen nennt er nicht, also auch nicht die viel bekannteren Urmütter Sarah, Rebekka, Rahel und Lea. Elsbeth Weymann nimmt diese Spur auf, geht dem Geheimnis der Vier und dieser eigenwilligen Namen nach und erzählt vor allem die vier Geschichten nach, in deren Mittelpunkt diese Frauen stehen.

Es sind wunderbare und wundersame Geschichten, deren innigste wohl die der Ruth ist, die Weymann in ihrem kleinen Buch ebenso kraftvoll wie poetisch neu übersetzt hat. Es ist ein Text, der laut gelesen sein will, ein »atmender Sprechtext«, der einen fast physisch ergreift. Die Geschichte ist die jener Frau, die nach den Toden ihres Mannes, ihres

Schwiegervaters und ihres Schwagers mit ihrer Schwiegermutter kinderlos zu deren Volk und Gott nach Israel zieht. Sie, die Fremde, die Moabiterin wird hier zu einer Ahnin Jesu, zur Urgroßmutter Davids, und zwar durch die tief respektvolle und warme Liebesbeziehung mit Boas, eines Verwandten des verstorbenen Mannes ihrer Schwiegermutter. Es ist eine Geschichte voll starken Willens, Glaubens und Vertrauens, die sich in ihrer Grundstimmung deutlich von denen der anderen drei Frauen unterscheidet, die alle den Zug des Heiklen oder Unrechtmäßigen haben: Tamar, der nacheinander ihre beiden Ehemänner, Söhne des Juda, gestorben sind und der Juda nun seinen dritten Sohn vorenthalten will, arrangiert ihre durch Pfänder nachträglich beweisbare Vereinigung mit ihrem Schwiegervater, dem sie die Söhne Perez und Sera gebiert. Rachab, die Frau aus Jericho, versteckt zwei israelitischen Kundschafter in ihrem Haus, deren einer später ihr Mann wird. Sie und ihre Familie überleben als einzige die Eroberung Jerichos durch das Volk Israels. Ist Rachab, die »Sich-Wandelnde«, die wegen ihrer »Glaubenstat« auch im Neuen Testament genannt wird, nicht auch eine Verräterin? Und Batscheba schließlich wird die willige Frau des Mörders ihres Mannes, des König Davids, der als er das mit Batscheba gezeugte Kind nicht deren Mann unterschieben kann, das Todesurteil über diesen spricht. Dieses Kind stirbt, aber das zweite wird als Salomo ein Vorvater Jesu. Was die vier Frauen, die ja übrigens auch unter anderem – unerwartet wohl – Thema in Irene Johansons Buch »Die Frau im Evangelium, Urbilder des Lebens« sind, vereint, ist, dass sie Fremde sind im Volk Israel. Es sind Frauen, die, wie Weymann schreibt, äußerlich und innerlich über eine Grenze gegangen sind. Alle bewirken sie Wandlung, bringen Neues und Unbekanntes. Die Vorgeschichte der Inkarnation Jesu birgt so viel Außerplanmäßiges, ja Widriges, dass ihre Spannung zu Gedanken über Fragen nach einem »Heilsplan« Anlass gibt. Denn nach Plan sieht hier, weiß Gott, nichts aus. An dieser Stelle hätte ich mir weitere Überlegungen der Autorin gewünscht, doch genau hier endet das Buch und überlässt dieses Nachdenken uns, den Lesern,

im Sinne des von Weymann vorangestellten Mottos »Die nützlichsten Bücher sind die, die den Leser anregen, sie zu ergänzen« (Voltaire).

Ruth Ewertowski

## Meister der Frührenaissance

THOMAS KRÄMER: **Leonardo – Michelangelo – Raphael. Ihre Begegnung 1504 und die »Schule der Welt«**. Johannes Mayer Verlag, Stuttgart, Berlin 2004. 400 Seiten, 48 EUR.

Das erste Werk von Thomas Krämer – *Florenz und die Geburt der Individualität. Ghiberti, Brunelleschi, Donatello, Masaccio* – war leicht zu begründen und zu besprechen. Über die Meister der Frührenaissance, ihre innere Verbindung und ihre Bedeutung für Florenz hatte noch niemand zuvor in ähnlicher Art die Tatsachen zusammengetragen. Anders ist es hier: Über die drei Großmeister der Hochrenaissance gibt es eine Fülle von Darstellungen und wer zu diesem Buche greift, dürfte in den meisten Fällen schon ein reichliches Wissen mitbringen. Wie ließ sich das Vorurteil überwinden, dass alles Wesentliche schon gesagt sei? Wie ließen sich hinter dem Bekannten neue Dimensionen aufschließen? Wie konnte man hier noch vertiefen und in ein bisher verschlossenes Inneres hineinführen? – Der Autor musste sich ständig fragen, was wert war, berücksichtigt zu werden, ohne die Darstellung zu überfrachten. Aber diese Bewusstheit hat dem Werke sicherlich gut getan.

Die Einleitung macht uns bekannt mit den Geschicken der Stadt Florenz, bei denen das Jahr 1504 auf 1505 wie ein Knotenpunkt erscheint. Sowohl Herman Grimm als auch Rudolf Steiner haben auf diesen Augenblick besonders hingewiesen. Anschließend werden wichtige Schöpfungen von Leonardo und Michelangelo vor diesem Zeitpunkt betrachtet.

Nachdem das künstlerische Schaffen in der Stadt zu versiegen drohte, schauten die Bürger auf die beiden genialen Meister mit großen Erwartungen hin. Der Neubau des Saals für den großen Rat gab den Anlass, um sie an Florenz

zu fesseln und zu einem Wettstreit herauszufordern. Es waren Schlachtenfreskos, die sie unternahmen: Leonardo die Schlacht von Anghiari, deren Höhepunkt er in einem Reiterkampf um die Fahne konzentrierte, während Michelangelo in der Schlacht von Cascina eine Männerschar schilderte, die gerade ein kühlendes Bad genommen hatte und plötzlich zu den Waffen gerufen wurde. Leonardo zeigte, wie im Kampfeszen sich Freund und Feind ineinander verbeißen und verhaken, Michelangelo seinerseits in bis dahin unerreichter Natürlichkeit, wie die nackten Körper der eilenden Männer die mannigfaltigsten Bewegungen ausführen. Zur gleichen Zeit, als diese Entwürfe entstanden, kam auch Raphael nach Florenz – schon in seinen jungen Jahren ein vollendeter Meister der umbrischen Malschule. Groß war seine Fähigkeit, sich die Errungenschaften Anderer anzueignen. Über seine Beziehung zu den beiden älteren Meistern spricht deutlich die Art, wie er sie in der Schule von Athen eingeordnet hat. Schon in Florenz beginnt die Reihe seiner einmalig schönen Madonnen. Die Skizzen verraten, wie er Anregungen von beiden Seiten aufgenommen hat; Natürlichkeit und Unmittelbarkeit sind dabei erst das Endergebnis eines langen Prozesses. Auch das Thema der Sibyllen und Propheten, das Michelangelo für die Sixtinische Kapelle gewählt hatte, bekommt bei Raphael in der Chigi-Kapelle einen neuen, hoffnungsvollen Klang. An vielen Stellen wird gezeigt, wie Raphael der Vermittelnde zwischen den Einseitigkeiten der beiden Älteren ist und so besonders durch sein Hinzutreten das Welt- und Menschenbild der Hochrenaissance entstand.

Durch die zahlreichen Interpretationen lernen wir schrittweise erkennen, was die Hochrenaissance anstrebte und erreichte. Zum Teil uralte Motive wurden auf das Reinmenschliche bezogen. Das war ein Prozess, der eigentlich schon bei Giotto eingesetzt hatte. In der Vereinfachung und Versinnlichung können die Motive vieldeutig werden, sie werden zu Sammelbecken für verschiedene Aussagen. Da die Darstellung bis ins Physische hinunterführt, besteht allerdings die Gefahr, dass der geistige Ursprung vergessen und der Materialismus heraufbeschworen

wird.

Obwohl die Auftraggeber oft Vertreter der Kirche waren, errangen sich die Künstler immer größere Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Ein Zeichen für diese Tendenz der Künstler ist ihre Sympathie für Savonarola und Luther. Die Kultur wurde durch die Kunst vom Dogmatischen befreit. Dies wird besonders deutlich dort, wo das Menschenwesen nach Geist, Seele und Leib – also trichotomisch – angeschaut wird. Bei jedem der drei Meister wird auf je eigene Weise das physisch Sichtbare für das Geistige durchsichtig gemacht. Das gilt auch für die Porträtkunst.

Bei Krämers Betrachtungsart werden die Kunstwerke transparent: Wir blicken wie durch ein Okular auf den geistigen und schicksalsmäßigen Muttergrund, aus dem diese Werke wuchsen und die Kultur der Zeit sich gestaltete. Der Leser wird zu eigenen Entdeckungen angeregt, wird Teilhaber an einem schöpferischen Prozess, der nicht zu Ende ist, wenn er die Lektüre beendet hat. Mit dem Werk von Thomas Krämer beginnt eine neue Kunstwissenschaft: eine schöpferische Kunstbetrachtung, bei der mit dem persönlichen Einsatz des Betrachters voll gerechnet wird! Um die Bemühungen eines Künstlers nachzuvollziehen, müssen wir lernen, in seine Seele hineinzuschlüpfen.

Wir machen uns selten klar, wie sehr die Florentiner wetteiferten in der Fähigkeit, die Schöpfungen anderer Künstler im eigenen Bewusstsein zu behalten. Was jene Neues erfunden hatten, ging wie ein »Lauffeuer« weiter. Die Fertigstellung eines Meisterwerkes, eine *Vernissage*, war ein Großereignis für die ganze Stadt. An den drei Meistern, die so besonders große Schritte machten, wird uns dies besonders deutlich. Michelangelo sagte von sich, dass er sich bei jedem Strich überlege, ob er ihn schon einmal gezogen habe, denn er wollte keinen Strich wiederholen. Mit den Schöpfungen von Donatello war er aufgewachsen und erinnerte sich an sie mit großer Präzision. Der Jeremias des Donatello hat im David des jüngeren Meisters eine fruchtbare Metamorphose erfahren. Am Ende des Buches angekommen, muss sich der Leser vielleicht überzeugen, dass er bisher

noch viel zu sehr an der Oberfläche geblieben ist, sehr wenig gesehen hat und am Ende alles mit neuen Augen anschaut. Herman Grimm hat allein über Michelangelos Leben und Werk zwei Bände geschrieben; die Forschung ist inzwischen fortgeschritten, aber sein Werk ist immer noch unentbehrlich. So dürfte es auch mit der Studie von Thomas Krämer in der Zukunft gehen – wenn es in unserer Zeit einige Menschen gibt, die die Geduld aufbringen, sie zu lesen und ihren Wert erkennen.

Reinald Witters

# SEKEM

*erfrischt den islamischen Kulturraum und Sie*

Die **SEKEM-Farm**, geehrt mit dem Alternativen Nobelpreis für eine „**Wirtschaft der Liebe**“!

8 Tage **SEKEM-pur**

8 Tage **SEKEM-plusRotesMeer**

10 Tage **SEKEM-plusLuxor**

10 Tage **SEKEM-plusDahabeya<sup>1</sup>**

11 Tage **SEKEM&Wüste**

12 / 14 Tage **SEKEM-plusDesertLodge**

und **wegen großer Nachfrage erneut**

**SEKEM-plusLuxor-plusDahabeya<sup>2</sup>**

<sup>15</sup> Tage mit der Kunsthistorikerin und Reiseleiterin Tanja Jorberg, München

**Sonntag, 23. Dezember 2007<sup>1</sup>**

**Samstag, 29. Dezember 2007**

**Sonntag, 3. Februar 2008<sup>1</sup>**

**Sonntag, 17. Februar 2008<sup>2</sup>**

**Sonntag, 9. März 2008**

**Samstag, 29. März 2008 - Islamseminar**

**Sonntag, 6. April 2008<sup>1</sup>**

**Sonntag, 20. April 2008**

**Sonntag, 27. April 2008**

Anmeldeschluss in der Regel 4 Wochen vorher – weitere Termine nach Vereinbarung - 11.11.07

**SEKEM-Reisen** - Tel 07556 – 931777; Fax 07556 – 931385

info@sekem-reisen.de - www.sekem-reisen.de